Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 33 — Lemberg, am 14. August (Ernting) 1932 — 11. (25) Jahr

Wille und Weg des deutschen Volkes

Im Gegensatz zur letzten Reichstagswahl im September 1930 gab es dieses mal keine besonderen Ueberraschungen. Das politische Kampfziel der Rechtsgruppen war selbstverständlich die Erreichung einer absoluten Mehrheit, die dann sofort zu einer völligen Neubildung der Reichsregierung unter Wiedereinbeziehung des Reichswehrministers von Schleicher geführt haben würde. In politischen Kreisen hat aber nach den Beobachtungen der letzten Zeit niemand ernsthaft mehr an diese absolute Mehrheit der Rechtsgruppen geglaubt. Man wußte auch, daß sich in richtiger Beurteilung der Verhältnisse die gegenwärtige Reichsregierung auf eine Arbeit längerer Sicht eingestellt hatte. Reichskanzler von Papen hat ja noch am Vorabend der Wahl ein umfassendes Arbeitsprogramm bekannt gegeben, das unter Leitung der gegenwärtigen Regierungsmänner einen systematischen Umbau zum Ziele hat. So war die entscheidende Frage des Wahltages die, ob die nationale Bewegung, wie sie sich vor allem im Anwachsen der N. S. D. A. P. zeigt, keinen Rückschlag erleben würde, der eine Gefährdung des Arbeitsprogramms der neuen Regierung bedeutet hätte. Die Gesamtziffern des Wahlergebnisses besagen, daß die nationalsozialistische Bewegung zwar nicht mehr die sprunghafte Vorwärtsentwicklung der vergangenen Wahlen aufweist, daß sie aber immerhin noch ihre bisher höchste Wahlziffer beim zweiten Wahlgang um die Reichspräsidentenschaft um etwas über 300 000 Stimmen, also um 5 Mandate, hat steigern können, während der Mandatszuwachs zwischen altem und neuem Reichstag durch die Zahlen 110 und 230 gekennzeichnet ist. Zum ersten Male hat der Nationalsozialismus eine große Wahl nicht in politischer Oppositionsstellung durchgekämpft und hat sich auf eine agitatorische Opposition gegenüber bestimmten Maßnahmen der Papen-Regierung beschränken müssen. Sehr ausgiebigen Gebrauch von der neubezogenen Oppositionsstellung hat die Sozialdemokratie mit ihrem Kampf gegen die „Hitler-Barone" gemacht. Sie hat auch gegenüber den letzten Preußenwahlen durchweg stark aufgeholt und mit 133 Mandaten im neuen Reichstag nur 3 Mandate gegenüber dem alten Reichstag eingebüßt. Während der Nationalsozialismus in den Städten und Industriegebieten häufig Einbußen an Kommunismus und Sozialdemokratie zu verzeichnen hat, ist ihm in den ländlichen Provinzen, vor allem des Ostens, aber auch in der Rheinpfalz und im übrigen Bayern, die Weitertreibung der Bewegung gelungen. Besonders in Bayern hatte man vielfach einen Rückgang des Nationalsozialismus erwartet, da hier die föderativ-partikularen Kräfte sehr stark gegen die zentralistischen Grundgedanken des Nationalsozialismus in Bewegung gebracht waren. In den bekannten Hochburgen der nationalsozialistischen Bewegung in Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Thüringen, Schleswig-Holstein, Süd-Hannover, Braunschweig, Hessen-Nassau, Franken, Chemnitz, ist durchweg eine gute Behauptung bezw. ein weiteres Anwachsen festzustellen, während u. a. in Berlin und dem industriellen Westfalen und Oberschlesien ein Verlust an Stimmen zu verzeichnen sind. Die Deutschnationalen haben sich gegenüber der letzten Reichstagswahl leidlich gehalten, im Endergebnis allerdings auch einen Verlust von 5 Mandaten auf 37 Sitze zu verzeichnen. Gegenüber der preußischen Landtagswahl ist mehrfach ein Wiederanwachsen zu verzeichnen. Man hatte allerdings wohl mit einem stärkeren Auftrieb aus den Reihen der bürgerlichen Schichten des Nationalsozialismus gerechnet. Einen unleugbaren und nicht erwarteten Erfolg haben die Kommunisten zu verzeichnen, die von 78 auf 89 Mandate gestiegen sind und gegenüber der zweiten Reichspräsidentenwahl 1½ Millionen Stimmen gewonnen haben. Es handelt sich um Zulauf nicht nur aus sozialdemokratischen Reihen, sondern sicherlich auch aus Anhängern des revolutionären Nationalsozialismus, die dadurch gegen das Zusammengehen mit der Papen-Regierung demonstrieren wollten. Starken Zulauf aus den mittelparteilichen Gruppen hat das Zentrum erhalten, das eine halbe Million Wähler seit der letzten Reichstagswahl gewonnen hat. Es handelt sich wohl durchweg um frühere Wähler der jetzt zu Splittern gewordenen links- und halblinks gerichteten Mittelparteien. Die Deutsche Volkspartei hat durch das Wahlbündnis mit den Deutschnationalen wenigstens 7 Mandate von 27 retten können. Insgesamt ist die Mandatszahl von 577 auf 607 gestiegen, wobei kleine Verschiebungen immer noch möglich sind.

Was wird nun werden?

Zunächst hat die Regierung einen zehntägigen Burgfrieden, d. h. ein Verbot aller politischen Demonstrationen innerhalb dieser Zeit angeordnet und zahlreiche Minister fahren auf Urlaub. Man rechnet mit einem verfassungsmäßig abgegebenen Zusammentritt des neuen Reichstages am 30. bezw. schon am 26. August. Die Zwischenzeit wird zu der notwendigen Fühlungnahme der Parteien, auch über Preußen, benutzt werden. Die große Frage ist die Stellungnahme des Zentrums einerseits, der Nationalsozialisten andererseits. Theoretisch ließe sich eine Regierungskoalition zwischen Nationalsozialisten, Zentrum und Bayrischer Volkspartei denken, die über eine sichere Mehrheit verfügen würde. Sehr fraglich ist es allerdings, ob eine Einigung über die Regierungsgrundsätze und Methoden zu erzielen ist. Falls eine tragfähige Mehrheit nicht zustande kommt, wäre ein Fortbestehen der gegenwärtigen Regierung vielleicht durch Hereinnahme nationalsozialistischer Minister denkbar. Eine solche Regierung wäre allerdings auf die Duldung des durch den jetzigen Wahlerfolg noch selbstbewußter als bisher gewordenen Zentrums angewiesen, wenn sie parlamentarisch etwa auf der Linie der Methoden des Brüningsystems regieren wollte. Daß im Nationalsozialismus starke und maßgebende Kräfte auf eine offen-diktatorische Regierungsform hindrängen, ist bekannt. Die Rundfunkrede des Reichswehrministers Schleicher zeigt die Grundeinstellung des ausschlaggebenden Mannes in der jetzigen Regierung zu solchen Absichten. Auf jeden Fall ist es nötig, durch völlige Sicherung der Ruhe und Ordnung und durch ein organisch aufgebautes System durchgreifender Maßnahmen zu schneller und wirkungsvoller Tätigkeit zu gelangen. Ueber den Bestand des neuen Kurses im Reich wird letzten Endes der Erfolg entscheiden.

Wochenrückblick

Die vergangene Woche stand unter dem Zeichen „Das Fest des Meeres“ in Gdingen, zu dessen Teilnahme schon seit etlichen Wochen eine lebhafte Propaganda gemacht worden war. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete eine Rede des Staatspräsidenten. Der Staatspräsident legte in seiner Ansprache insbesondere Wert auf die Feststellung, daß seiner Ansicht nach ganz Polen sich in den Fragen des Korridors und Gdingens völlig einig sei. Den Korridor feierte der Präsident als alten polnischen Boden und huldigte der Geistlichkeit und den Frauen Pommerellens, denen das Hauptverdienst an dem Siege der polnischen Sache in Pommerellen zuzuschreiben sei. Die Zahl der Teilnahme an der Veranstaltung wird von der Presse ganz verschieden zwischen 30 000 und 100 000 geschätzt. — In Deutschland gaben die Reichstagswahlen keiner Partei die absolute Mehrheit, so daß die Regierung von Papen verbleiben dürfte. Der Reichskanzler hielt durch den Rundfunk eine Rede in englischer Sprache nach Amerika. Der Urgrund aller Verzweiflung in Deutschland liegt im Versailler Vertrag, sagte er. Für das deutsche Volk ist es unerträglich, daß ihm heute noch sein Anspruch auf Gleichberechtigung, zu dem es sich als große Kulturnation berechtigt fühlt, durch die diskriminierenden Bestimmungen des Versailler Vertrages immer noch vorenthalten wird. Ich bin überzeugt, daß gerade das große Land, zu dessen Bürgern ich heute sprechen darf, diese Gefühle verstehen und würdigen wird. Recht und Gerechtigkeit sind die Grundsätze, die immer in der Welt herrschen müssen. — Der frühere Bundeskanzler von Oesterreich, Dr. Seipel, der seit drei Wochen im Sanatorium Waldfrieden zur Erholung weilte, ist am 2. August, früh um 7½ Uhr, im 56. Lebensjahre gestorben. — In Paraguay ist die allgemeine Mobilmachung gegen Bolivien angeordnet worden. Das erste Gefecht hat bereits bei Toledo stattgefunden.

Aus Zeit und Welt

Nur 8 Schulbezirke in Polen.

Durch Verordnung des Unterrichtsministeriums wird ab 1. September eine Neueinteilung des Landes in Schulbezirke erfolgen. In dieser Verordnung sind Lodz und Pommerellen als Sitz von Schulbezirken nicht genannt. Polen wird nur in acht Schulbezirke eingeteilt werden. Die Schulkuratoren werden sich befinden in: Brest am Bug, Krakau, Lublin, Lemberg, Warschau, Wilna, Luck und Posen. Die Stadt Lodz ist bereits dem Warschauer Bezirk angegliedert und Pommerellen soll dem Posener Schulbezirk einverleibt werden.

Die Verordnung ist bereits im „Dziennik Ustaw“ erschienen.

Ein Rat für öffentliches Bildungswesen.

Das Kultusministerium hat, der Warschauer Presse zufolge, einen Gesetzentwurf in Vorbereitung, nach welchem ein Rat für öffentliches Bildungswesen ins Leben gerufen werden soll. Das Gesetz dürfte schon in den nächsten Tagen in der Form einer Verordnung des Staatspräsidenten Rechtskraft erlangen. Dieser Beirat soll dem Kultusminister für alle Fragen des öffentlichen Bildungswesens zur Seite gestellt werden.

Kostek-Biernacki schreibt Memoiren.

Polnischen Pressemeldungen zufolge wird in den nächsten Tagen ein neues Buch des ehemaligen Kommandeur des Militärgefängnisses von Brest bekannten Oberst Kostek-Biernacki im Buchhandel erscheinen. Kostek-Biernacki hat nämlich seine Memoiren der Welt mitteilen zu müssen geglaubt. In diesen Memoiren befindet sich auch ein Abschnitt, der die Amtstätigkeit Kostek-Biernackis als Kommandeur des Militärgefängnisses schildert. Man darf gespannt sein, welche Ergänzungen zu den in der im Sejm gemachten Eingabe der Oppositionsparteien geschilderten Vorgänge in Brest in der Vorwahlzeit des Jahres 1930 Kostek-Biernacki zu machen haben wird.

30 polnische Seminarschüler wegen kommunistischer Umtriebe verhaftet.

Wie polnische Blätter melden, hat in diesen Tagen in Lowitsch die Polizei zusammen mit der Militärgendarmerie beobachtet, wie einer der Schüler des Staatlichen Lehrerseminars abends kommunistische Aufrufe mit staatsfeindlichem Inhalt an Zäunen und Litfaßsäulen anklebte. Der Täter wurde verhaftet und die Aufrufe beschlagnahmt. Im Zusammenhang mit diesem Vorgang hat die Polizei bisher etwa 30 Insassen des Staatlichen Lehrerseminars verhaftet. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Verschärfter Kampf gegen Wucher.

Durch eine Verfügung hat der Staatspräsident eine Novelle zum Gesetz vom Jahre 1924 über die Bekämpfung des Wucherstums herausgegeben. Hierdurch wird der Finanzminister ermächtigt, den Prozentsatz für Zinsendarlehen neu zu begrenzen.

Diese Verfügung ist für unser gesamtes Anleihewesen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Bisher waren 15 Prozent Jahreszinsen die Höchstgrenze, die in der privaten Zinsgebarung gestattet war. Da aber die Erlangung von Krediten in Banken und öffentlichen Geldinstituten immer schwieriger wurde, wandten sich die Geschäftsleute und Gewerbetreibenden zwecks Erlangung von Darlehen in steigendem Maße an private Geldleute, die diese Notlage ausnützten und Wucherzinsen verlangten. Man erwartet jetzt seitens des Finanzministeriums eine Verfügung, nach der die 15prozentige Höchstgrenze für Darlehnszinsen ganz bedeutend herabgesetzt wird.

Die Verordnung des Staatspräsidenten sieht aber noch eine weitere Schutzmöglichkeit für übervorteilte Schuldner vor. Sie gibt nämlich den gerichtlichen Instanzen die Möglichkeit, die Darlehnssumme als solche herabzusetzen, wenn nachweislich Wucherzinsen verlangt worden sind. Im allgemeinen dürfte der Betrag vom Grundkredit nachgelassen werden, um den der Schuldner von einem wucherischen Gläubiger durch überschraubte hohe Zinsenforderung geschädigt worden ist.

Drakonisch sind die Strafen, mit denen in Zukunft gegen den Zinswucherer vorgegangen werden soll. Jeder Zinswucherer wird mit einer Freiheitsstrafe bis zu 4 Wochen Gefängnis und daneben mit einer Geldstrafe bis zu 5000 Zloty belegt. In besonders krassen Fällen können beide Höchststrafen gleichzeitig zur Anwendung gelangen.

Neue Salzpreise.

Auf Grund einer Verordnung des Finanzministers verpflichten von jetzt ab folgende Salzpreise:

Kochsalz in 1-Kilogramm-Päckchen 46 Groschen, in ½-Kilogramm-Päckchen 25 Groschen, weißes Salz 36 Groschen, graues 26 Groschen, Salz für Industriezwecke 3 Zloty, für 50 Kilogramm Viehsalz 3.35 Zloty. Beim Verkauf von Salz in Originalpackungen steht dem Monopol das Recht zu, einen Zuschlag für die Verpackung zu fordern. Die Zollgebühren für ausländisches weißes Salz werden 13½ Zloty für je 100 Kilogramm betragen, auf graues Salz 18½ Zloty. Salz darf nur in Läden verkauft werden; die bisherigen Konzessionen für Salzverkauf sind bis zum 31. Juli kommenden Jahres gültig.

Kommunisten-Anschlag auf den Breslauer Sender.

Breslau. Auf den Breslauer Rundfunksender wurde in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ein Anschlag verübt. Die Täter kletterten über einen am rückwärtigen Gelände gelegenen Zaun, durchschnitten die Schutzdrähte, legten in einem unter dem Sender befindlichen Raum Feuer an und versuchten den Sender durch Steinwürfe außer Betrieb zu setzen. Der Geistesgegenwart der diensttuenden Angestellten und der Feuerwehr gelang es, den Brand zu löschen.

Das Ueberfallkommando konnte die Täter infolge der Dunkelheit nicht mehr feststellen. An der Rückwand des Sendergebäudes waren in schwarzer Farbe Sichel und Hammer aufgemalt.

Gronaus Weltflugstrecke festgelegt.

Berlin. Der Weltflugplan von Gronaus ist jetzt bekannt gegeben worden. Der Flug soll zuerst in mehreren kleinen „Besuchsetappen“ durch Ost- und Westkanada an die Küste des Pazifik gehen. Von Prince Rupert an der Westküste Kanadas aus führt die vorgesehene Flugstrecke über die Aleuten — das nebelreichste Gebiet auf dem ganzen Fluge — nach dem japanischen Seeflughafen Haneda bei Tokio. Von Japan aus wird der Dornierwal in westlicher Richtung weiterfliegen. Eine genaue Flugstrecke ist hierfür jedoch noch nicht festgelegt. Der Flug dürfte aber von der Ostküste Chinas und Indiens über den Persischen Golf nach Europa zurückgehen. Vom Starhafen auf Sylt bis Japan hat das Dornierflugzeug rd. 15 000 Kilometer zurückzulegen. Davon sind bis Chicago rd. 5600 Kilometer bewältigt.

General Ma gefallen!

Paris. Die Havas-Agentur meldet: Nach einer Mitteilung der japanischen Behörden ist General Ma, der Führer der japan-

feindlichen Bewegung in der Nordmandschurei am vergangenen Freitag während eines Scharmützels in Antutschen gefallen oder ermordet worden. General Ma soll durch eine Gewehrsalve in dem Augenblick getötet worden sein, als er in einem Hause Schutz suchen wollte. Bei seiner Leiche fand man 20 Goldstäbe sowie zwei Kisten mit japanischen Banknoten. Die japanische Militärabteilung, die an diesem Kampfe teilgenommen hatte, verließ den Ort und nahm die Leiche des Generals Ma mit sich. Neben dem General Ma sind — wie die Japaner amtlich berichten — die führenden Offiziere seines Stabes gefallen. Die Japaner sind der Meinung, daß mit dem Tode Ma's und seiner besten Unterführer der Hauptwiderstand der Chinesen gegen die japanische Aktion in der Mandschurei beseitigt worden ist.

Aus Stadt und Land

Altersversicherung für Landwirte.

Die im Jahre 1783 in dieses Land berufenen Deutschen erhielten erst im Jahre 1814 ihre zugewiesenen Landwirtschaften als bleibendes Eigentum verschrieben. Bis zu dieser Zeit durften die Landwirtschaften weder verschuldet noch verkauft werden. Bei der Verschreibung aber im Jahre 1814 mußten die Besitzer geloben, die Wirtschaften nie unter mehrere Kinder zu verteilen, sondern an eines zu vererben. Sollte aber doch einmal eine Teilung unumgänglich notwendig werden, so müsse ein Gesuch in Vorlage gebracht werden. Diese Gelobung war sowohl ein Schutz für die Kolonie selbst, als auch für die Landwirte. Bis zum Jahre 1914 wurde dieses Vermächtnis auch getreu eingehalten. In der Kriegs- und Nachkriegszeit aber konnte man sich nicht mehr daran halten und das Aufteilen der Wirtschaften kam in Fluß. Weil aber nun ein ländliches Wohnhaus für zwei Parteien nur eingerichtet ist, für den Vater als Vorbehälter und für den Sohn als Wirt, so werden in Zukunft Vorbehälter in große Notlagen kommen. In den Häusern werden sich Personen drängen und die Moral kann vielfach schwinden. Mancher Wirt wird nicht mehr imstande sein, den versprochenen Vorbehalt zu liefern und einem solchen Vorbehälter wird weiter nichts übrig bleiben, als am Hungertuch zu nagen. Aus diesen Gründen heraus wäre es gut, sich heute schon mit dem Gedanken einer Altersversicherung für Landwirte zu befassen. Es müßte ein Pensionsverein ins Leben gerufen werden, der dem l. Verbande vielleicht angegliedert sein könnte und bei den Spar- und Darlehnskassen Zweigstellen hätte. Eine solche Altersversicherung würde der Landbevölkerung ein friedliches Leben bringen. Wer spricht zu dieser Sache? Kops.

*

Lemberg. (Trauung.) Die Trauung von Dr. Julius Jakobi und Otilie, geb. Hell, fand am 30. Juli d. Js. in der hiesigen evangelischen Kirche statt. — Auch wir gratulieren.

Falkenstein. (Veranstaltung.) Am 21. August d. Js., um 2 Uhr nachmittags, findet hier eine Studentenvorstellung mit anschließendem Tanzkränzchen statt. Zu dieser Veranstaltung sind alle Volksgenossen aus nah und fern auf das herzlichste eingeladen. Die Veranstalter.

Theodorshof. (Volksfest.) Mienen voller Zweifel trugen die Erwachsenen unseres Ortes zur Schau, als sich in der Woche vor dem 26. Juni die Nachricht verbreitete, daß man ein Fest „ohne Bier und Musik" veranstalten wolle. Man glaubte es nicht, daß ein solches Fest gelingen könne. Der Nachmittag des 26. Juni war herangekommen und kleine Häuslein der hiesigen Jugend konnte mit dem Liede „Gott grüße Dich" die deutsch-katholische Jugend unseres Nachbarortes Stanislawowka mit Herrn Wanderlehrer Jilek an der Spitze, sowie die erschienenen Volksgenossen begrüßen. Nach kurzen Worten des Willkommens ergriff H. Wanderlehrer Jilek das Wort und betonte die Notwendigkeit von Veranstaltungen, bei welchen jung und alt sich an deutschem Lied, Spiel und Märchen erfreuen dürfe. Hierauf erzählte er „Das Märchen vom dummen Hans", das nicht nur den Kindern, sondern auch den Alten sehr gut gefiel. Es folgten dann Lieder, Spiele und Volkstänze abwechselnd und groß und klein unterhielt sich so gut, daß man gar nicht merkte, wann es Abend geworden war. Inzwischen hatten sich die Zuschauer auf ein Ansehnliches vermehrt und wir durften schließen, daß das Ziel unserer Veranstaltung „frohe Gesichter bei Spiel und Lied" erreicht war. Wir schieden mit dem Bewußtsein, einen schönen Sonntagnachmittag verlebt zu haben, welcher den evangelischen sowie auch den katholischen Volksgenossen noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Vom Büchertisch*)

„Mensch auf der Flucht". Roman von Ludwig Wolff. Hier wird uns das Schicksal eines Menschen geschildert, der, einer englisch-aristokratischen Familie entstammend, in den Lebenslauf eines anderen Menschen verbessernd eingreifen will. Nach mühseligem Kämpfen und Suchen kommt er zu nachstehender Erkenntnis, die auch das Motto dieses spannenden Romanes ist: „Die Väter sollen nicht sterben um der Söhne willen und die Söhne nicht um der Väter willen, sondern ein jeglicher soll für seine Sünde sterben". Die ganze Handlung ist sehr interessierend geschildert und hält den Leser in dauernder, den Schluß begierig erwartender Spannung.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Afrika lacht

Von Bartholomäus Romund.

Endlich! Ein englischer Regierungsbeamter, ein ruhiger stationierter Afrikamann, gibt seine langjährigen Erfahrungen mit diesen wild hereinbrechenden, ruhelosen Afrikaforschern zum besten. Jahraus, jahrein hatte der gute Afrikamann das zweifelhafte Vergnügen, für die Sicherheit dieser männlichen und weiblichen Reisewüstlinge sorgen zu müssen, sie mit dem notwendigen Reiserequisit zu versehen, das sie niemals mitbringen, sie als Ehrengäste zu bewirten und ihren unmaßgebenden Meinungen zu lauschen, sie den eingeborenen Häuptlingen und Emiren vorzustellen, die sie anflegeln, sie zu bemuttern, wenn sie sich durch ihre Unvorsichtigkeiten Krankheiten zuziehen ... und für ihr Benehmen und ihre Berichte zu erröten. Er weiß, er weiß ...

Da bewundern wir Ofenhocker also den Wagemut der einsam (wie wir denken) die Wildnis durchstreifenden Abenteurer; und nun hört man, daß niemals so ein Afrika-„forscher" allein reist, nicht für einen einzigen Tag oder eine einzige Nacht, außer wenn er eine internationale Grenze passiert: Da wird er wie ein Einschreibepaket fürsorglich von Hand zu Hand gereicht, das heißt von einer Regierung der anderen übergeben. Die Regierung des Landes, in dem sich der tapfer umherstiefelnde „Forscher" befindet, läßt ihn immer und überall von einem eingeborenen Interpreten begleiten, der wird ihm gratis aufgedrängt, damit der Mann kein Unheil stiftet, eventuell verläßt sogar ein weißer Beamter seinen Posten und führt den Forscher auf „Forschungsreisen" herum, damit nur ja alles glatt vonstatten geht.

Das hat natürlich seine guten Gründe. Afrika ist gerade so notdürftig zur Ruhe gekommen, zwischen den P. T. Großmächten aufgeteilt, es wird dort friedlich geherrscht, und jede Macht wünscht ungestört ihre Steuern einzuziehen und die Früchte ihrer kriegerischen Bemühungen zu ernten. Natürlich läßt sich, ganz gleich, ob Weiß oder Schwarz, niemand gerne besteuern; es kommt daher gelegentlich zu Gehorsamsverweigerungen und Gewalttätigkeiten gegen Steuereinzieher: Da Strafexpeditionen für heutige Verhältnisse viel zu teuer kommen, verfährt man nach einem raffiniert ausgedachten Isolationsprozeß; eine Art Quarantäne wird über einen Distrikt, dann über einen Stamm, später ein Dorf, dann einen bestimmten Haushalt verhängt, bis der Uebeltäter lokalisiert respektive festgestellt ist. Dann schleift man ihn plötzlich eines Nachts heraus und läßt der „Gerechtigkeit" freien Lauf.

Diese feingesponnenen Fäden zertritt der plumpe Fuß des Forschungsreisenden. Stammesgrenzendispute obwalten, und da er mit den örtlichen Etiketteregeln nicht vertraut ist und alles eher als Zartgefühl und Takt besitzt, bringt er die Bombe leicht zum Platzen. In seiner Gier zu „erforschen", zertrampelt er frisch aufgestreuten Gebetsand, drängt mit

seiner Reporterkamera in Privatfestlichkeiten ein, unterbricht religiöse Zeremonen, um über den Kaufpreis des Priestergewandes zu feilschen, kichert in beleidigender Weise über alteingestammte Sitten und Gebräuche und revanchiert sich auf die Gastgeschenke der Häuplinge entweder unzulänglich oder bezahlt für das angetriebene Vieh, als ob der Häuptling damit ein Geschäft zu machen beabsichtigte. Kurz und gut, der hier so dicke tuende Afrikaforscher ist da unten weniger in Gefahr als er vielmehr für die Ansässigen Gefahren heraufgeschwört. Die ansässigen Afrikaweißen studieren daher den ankommenden Afrikaforscher während der ersten zwei, drei Tage, in denen sie ihn mit allem Eßbaren und Trinkbaren zu traktieren haben, genau, um herauszufinden, was für Schnitzer er machen dürfte und welches besondere Unheil er anrichten könnte. Die Nationalität der Afrikaforscher — meint Mister Best, dieser beste Mister — spielt eine geringe Rolle ihren allgemeinen Eigenschaften gegenüber, als welche da sind: Hilflosigkeit und Unerfahrenheit, eine freuidge Bereitschaft zu borgen ohne zurückzuzahlen, eine halb amüsierte, halb verärgerte Stellungnahme unverstandenen Phänomen gegenüber und eine erstaunliche Beharrlichkeit, auf vorgefaßten falschen Meinungen zu verharren. Vollgestopft mit Räubergeschichten von wilden Gefahren, sensationellen Errettungen aus den Klauen des Todes, hat sich der Afrikaforscher bis an die Zähne bewaffnet und kommt mit einer übermäßigen Ladung überflüssiger Dinge an, während es ihm an allem Notwendigen (namentlich Kampausrüstungen) fehlt. Sein Mangel an vernünftigen Vorbereitungen und an Kamperfahrungen — diese Leute haben oft in ihrem eigenen Lande keine drei Nächte im Freien verbracht — trägt die Hauptschuld an den Strapazen, die der Afrikaforscher tatsächlich durchmacht und die er nur durch die Abwesenheit jeder wirklichen Gefahr in solchem Ausmaß zu ertragen vermag. Die eine große Gefahr, die den Afrikaforscher bedräut ist, daß er sein Buch nicht anbringt — aus dem einfachen Grund, weil Afrika bereits erforscht ist. In den letzten zweitausend Jahren hat man beinahe alles entdeckt von mythischen menschlichen Monstern bis zu menschenfressenden Zwergen. Aber noch immer ist Nachfrage da. Was soll er tun, der arme Afrikaforscher? Wo er hinkommt, ist der zu erforschende Kontinent von unserer verdammten Kultur beleckt. Staatsvisiten, Gegenbesuche, Smokingaeplauder, Tanzvergnügen, Luxuszüge, Autos, Motorräder, Traktoren. Selbst die Neger enttäuschen durch ihr Wetter- und Erntegerede, wenn sie Farmersleute sind, und als Händler sprechen sie wie alle Händler vom Markt und den Preisen. Kann man aus dergleichen Dingen ein zugkräftiges Afrikabuch machen? Nein. Also setzt sich der Afrikaforscher dramatisch in Szene. Er erzählt nichts von seinen guten Tagen, von der genossenen Hilfe und Führung, er überbetont gewisse Charakteristiken des Landes und ignoriert andere gänzlich.

Natürlich verbleiben auch in diesen Tagen der „Schutz"-herrschaft den Eingeborenen (und Löwen) einige restliche Freiheiten. Da heißt es einsetzen. Die Eingeborenen tanzen gern mal und dann und wann, von der religiösen Bedeutung des Tages ganz abgesehen ... und natürlich; wo es Löwen gibt, wird gebrüllt. In den Afrikabüchern sind alle diese Geschehnisse düster, bedrohlich, ominös. Der Dorftanz (anständiger als bei uns) wird zum orgiastischen Ritual. Das Löwengebrüll — das einer ehrenvollen Erwähnung wert ist, wenn der Löwe bei Stimme ist und sich nicht überfressen hat — wird symbolisiert, wird zum „Schrei des dunklen Afrika"... „der Schrei der reißenden Tiere hallt in der urwäldlichen Wildnis wider und der urwäldliche Mensch flüchtet zitternd in seine Grashütte oder sucht Schutz in Baum oder Höhle". Der ansässige Weiße hat sich mit technischen, landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Problemen zu beschäftigen. Seine Beobachtungen sind zutreffend, seine Ansichten zu gesund, um Furore zu machen. Das bleibt dem Afrikaforscher überlassen — — —

Das Gefängnis der Kriegsspioninnen

Französische Spioninnen in Rennes — Dem Wahnsinn verfallen — Das Gespenst des Krieges

Während des Weltkrieges wurde bekanntlich die Tänzerin Mata Hari als Spionin von den Franzosen erschossen, vor kurzem ist eine ihrer Töchter im Elsaß von der französischen Polizei verhaftet worden. Das Mädchen nennt sich Olga Ostrogoff und gibt an, jetzt Spionagedienste getan zu haben, um die Erschießung ihrer Mutter zu rächen. Sie ist nach dem Frauengefängnis in Rennes gebracht worden, wo die Spioninnen gefangen sind, die während des Krieges den Franzosen in die Hände fielen.

Unter ihnen ist auch Alphonsine Gohren, die bei Kriegsausbruch in St. Quentin lebte. Sie hörte von zwei verwundeten englischen Soldaten allerlei Nachrichten über Truppenverschiebungen und dergleichen und gab die Nachrichten an den deutschen Befehlshaber weiter, als dieser die Stadt besetzte. Von diesem Augenblick an war sie als Spionin für Deutschland tätig. Sie wurde dann von den Franzosen im Jahre 1921 zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt.

Auch die Spionin Lucie Gresinger, die in Lüttich lebte, ist jetzt für den Rest ihres Lebens in Rennes untergebracht.

Marie Celestine, die ein kleines Friseurgeschäft in Nolay hatte, verriet viele ihrer Landsleute, als die deutsche Besatzung in der Stadt war.

Eine der berühmtesten Spioninnen des Weltkrieges war eine Aerztin, die den Beinamen „Die rote Tigerin" hatte. Sie übte ihre Spionagetätigkeit mit einer gewissen Genialität aus und war Leiterin einer großen Spionageorganisation. Nach dem Kriege — sie war nie gefaßt worden — verfiel sie dem Rauschgift und befindet sich jetzt in einer Irrenanstalt als unheilbare Geisteskranke.

Ebenso ist Yvonne Schadeck, die früher den Beinamen „Das Auge von Berlin" hatte, als halb Geisteskranke in Rennes; sie hatte nach den übermenschlichen Anstrengungen einen Nervenchock erlitten, von dem sie sich nicht wieder erholt hat. Sie hat es sich bei ihrer Tätigkeit nicht leicht gemacht. Sie verbrachte damals Tage und Nächte auf den Bahnhöfen und beobachtete die Truppentransporte sowie die Rücktransporte der Verwundeten. Sie sprach mit den Soldaten und behandelte die Verwundeten mit aller nur erdenklichen Fürsorge und Güte. In ihrer Wohnung übte sie eine großzügige Gastfreundschaft; jeder französische Soldat war willkommen. Hier sammelte sie wertvolle Nachrichten, die sie auf möglichst schnellem Wege ihren Auftraggebern übermittelte.

Mein alter Freund

Er weiß es gewiß nicht, daß er es ist und doch glaube ich stets, wenn ich ihn sehe, daß er mit leisem Nicken mich begrüßt und mir freundliche Worte zuraunt. Dieser alte, ehrwürdige Tannenbaum. Ernst, düster, stolz und trotzig steht er am Eingang der Sandraschlucht im Swicatal bei Zakla und heute, da ich ihn nach 40 Jahren wiedersah, scheint er nicht gealtert zu sein, während ich aus einem Kind ein alter, invalider Krieger geworden bin. —

Wie freuten wir uns immer, wenn unsere Eltern von Wygoda aus einen Ausflug nach Zakla machten. Konnten wir ja dann wieder unseren alten Freund besuchen, in seinem Schatten Blumen und Waldbeeren pflücken und uns dann behaglich im weichen Moose zwischen seinen Wurzeln ausstrecken. Doch wollten wir seinen Stamm liebevoll umarmen, da waren unsere 6 Arme zu kurz und Mutterl mußte uns helfen, damit wir ihn vollständig umfaßten. Heute ist sein Umfang beinahe 5 Meter (!) und als ich ihn nach 40 Jahren wiedersah, freute ich mich, daß er den Stürmen, Granaten und Holzhändlern widerstanden hatte. Mein alter, stiller Freund lebte noch und stand noch ebenso trotzig und stolz auf seinem alten Platz wie früher. Doch hatte ein harter Sturm, vielleicht auch eine schwere Granate seinen Wipfel gebrochen. Mein Freund hatte aber noch immer die Kraft, drei andere Wipfel an seiner Stelle gen Himmel zu senden und in zirka 25 Meter Höhe thronen 3 kräftige Stämme, dem alten Riesen ein noch imposanteres Aeußeres gebend.

So standen wir nun, 2 Invaliden, stumm beisammen. Mein alter Freund stolz und hart mit dem starken Willen, noch lange zu leben und unwillkürlich strafften sich meine Muskeln, ich erhob mein Haupt und dachte mir: „Du hast Recht alter Freund, wir beugen uns erst, wenn der Tod uns ruft." — A. R. öster. Major i. R.

Als Paris von den Deutschen beschossen wurde, war diese Frau es, die die Nachrichten gab, wo die Einschläge erfolgt waren. Nach ihren Weisungen konnte das Geschütz eingestellt werden.

Eines Tages aber wurde auch Yvonne Schadeck verhaftet, da ihr Leben den französischen Behörden verdächtig geworden war. Auch sie brach zusammen und wurde, nur noch halb zurechnungsfähig, nach Rennes gebracht.

England hat sich während des Krieges keiner weiblichen Spione bedient, da man in England der Meinung ist, daß sie nicht unbedingt zuverlässig sind. Es ist zu oft vorgekommen, daß eine Frau sich durch unvorhergesehene Gefühlsdinge bestimmen läßt. Auch kann das Auftreten einer Frau unter Umständen von vornherein verdächtig sein.

So spukt noch allenthalben das Gespenst des vergangenen Weltkrieges in den Ländern herum. Viele aber haben ihn allzuschnell vergessen und freuen sich schon auf den nächsten. S. Zenker.

Indianerkultur vor 10000 Jahren

In den Höhlen finden wir gewaltige und bedeutsame Kulturdenkmäler, die hunderttausend Jahre alt sind oder gar noch ein höheres Alter haben. Die Zeichnungen und Skulpturen, die uns aus uralter, vorgeschichtlicher Zeit erhalten sind, weisen darauf hin, daß unsere Urahnen schon hervorragende Zeugnisse des Geistes geschaffen haben. Trotzdem ist es, wie der Astronom Robert Henseling, Potsdam, in einem Vortrag über Astrologie als Quelle der Kultur ausführte, möglich, das älteste Datum der Weltgeschichte, wenn auch nicht der Kulturgeschichte zu bestimmen. Die Möglichkeit hierzu bietet uns der berühmte Maya-Kalender, der sich in Dresden befindet. Er bringt das Anfangsdatum aller Maya-Zeitrechnung, und dieses Datum ist der 2. Juni des Jahres 8498 v. Chr. Da wir jetzt 1932 zählen, so ist die Weltgeschichte genau 10 430 Jahre alt, oder vielmehr ist sie seit 10 430 Jahren bekannt. Schon vorher gab es tausendfache Geschehnisse, aber kein Volk der Erde hat sie aufgezeichnet oder ihre Zeitangaben bestimmt. Es fragt sich nun, ob dieses Datum richtig ist. Das kann nur dann der Fall sein, wenn das große Indianervolk der Mayas in Zentralamerika bereits die Fähigkeiten gehabt hat, die Zeiten nach den Gestirnen zu bestimmen. In dieser Beziehung aber waren die Mayas Meister. Die Mayas hatten einen Kalender, der viel genauer war als der julianische, trotzdem er fast 9000 Jahre älter ist. Aus dem Maya-Kodex in Dresden erkennen wir, daß dieses alte Indianervolk eine Kenntnis der Gestirnbewegung hatte, die selbst für unsere Zeit ganz erstaunlich ist. Auch die Griechen und Aegypter und andere alte Völker waren gute Kenner der Gestirne, aber nur für ihre Zeit. An den heutigen Erkenntnissen gemessen waren ihre Forschungen gering. Die Mayas dagegen waren Astronomen, deren Gestirnkenntnis nicht nur annähernd, sondern vollkommen den besten Werten gleicht, mit denen heute die Astronomie rechnet. Darum kann man mit Fug und Recht sagen, daß das älteste Datum der Weltgeschichte tatsächlich der 2. Juni 8498 ist. Gegenüber dieser uralten Kultur ist die der Aegypter geradezu modern zu nennen. Die alten amerikanischen Völker haben überhaupt, wie dazu zu sagen ist, sich schon in unvorstellbar frühen Zeiten durch gewaltige Kulturdenkmäler ausgezeichnet. Es sei nur an die Aufdeckung der gewaltigen [illegible] erinnert, die mindestens 10 000 Jahre alt sind und zum Teil aus ungeheuren Blöcken bestehen, deren Bewegung heute noch Schwierigkeiten machen würde. Es waren Sternwarten, die aus der Urzeit der Menschheit stammen. Auch die Mayas haben eine hoch entwickelte Architektur, die die Ruinen von Uxmal, Ate, Izamal, Naxchalan und viele andere beweisen. Sie hatten fernerhin eine seltsame Bilderschrift, die so rätselhaft ist, daß sie auch heut noch nicht völlig entziffert werden konnte, obwohl es bereits vollständige Maya-Alphabete gibt. Damit sind aber die erhaltenen Inschriften der Mayas nicht völlig zu lesen. Die Hieroglyphen der Mayas unterscheiden sich in dieser Beziehung von denen der Aegypter, die leicht enträtselt werden konnten, nachdem einmal der erste Schritt dazu von Champollion vor 100 Jahren gemacht worden ist, als er den Königsnamen Ptolemäus enträtselte. Es ist selbstverständlich, daß die hohe Kenntnis der Mayas und der alten Völker von den Sternen auch auf ihre Kultur einen bedeutsamen Einfluß haben mußte, und in diesem Sinne kann man sagen, daß die Astrologie, die damals die Sternkunde darstellte, die Quelle der Kultur ist. Sie hat mit der heutigen Astrologie allerdings nichts gemeinsam.

Die Entdeckerin von Joseph Kainz

Lange schon weilt der große Schauspieler Joseph Kainz nicht mehr unter den Lebenden, aber erst jetzt wird bekannt, wer seinerzeit seinen Ruhm begründet und diesen Mann entdeckt hat. Seine Entdeckerin, lebt noch heute in Wien und hat dort bereits ihren 90. Geburtstag gefeiert. Bei dieser Gelegenheit hat sie von ihren einstigen Beziehungen zu Kainz gesprochen. Es handelt sich um Valerie Grey, die frühere Leiterin des Greyschen Theaters in Wien. Im Jahre 1873 wohnte sie einer Vorstellung des Sulkowski-Theaters bei. Hier fiel ihr ein junger Schauspieler in einer kleinen Rolle auf. Sie holte sich ihn dann als Statisten an ihr eigenes Theater und fand ihre Vermutung, daß er über ungewöhnliches Talent verfüge, bestätigt. Sie setzte sich mit seinen Eltern in Verbindung und erbot sich, seine Ausbildung zu bestreiten, um seine Bühnenlaufbahn zu sichern. Aber der Vater des jungen Mannes widersetzte sich ihrem Vorschlag heftig, da er aus seinem Sohn einen Kaufmann machen wollte. Nur die Mutter hatte für die künstlerischen Pläne Verständnis und setzten ihren Kopf bei dem Manne durch. Valerie Grey tat, was sie konnte und hatte die Freude, ihren Schützling sehr schnell Karriere machen zu sehen. Leider sind die zahlreichen Briefe, die Joseph Kainz seiner Wohltäterin im Laufe der Jahre geschrieben hat, ihr gestohlen worden.

Im Paradies der Menschenhaie

Auf stiller Insel im Stillen Ozean
Lebensspenderin Meer

Auf einer Insel des Stillen Ozeans, die zur Tubai-Gruppe gehört, wurden Eingeborene entdeckt, die Haifischanbeter sind.

Ostwärts von Waehusett-Riff, mitten in den warmen Strömungen des Südäquatorials, liegen kleine Felsgruppen im Stillen Ozean: die letzten Ausläufer der Südseeinseln. Selten passiert ein Dampfer diese Küsten. Es sind meist Walfänger. Die Eingeborenen kennen die schlingernden, rauchspeienden, stampfenden Ungeheuer fast nur aus der Ferne, wenn sie mit der Regelmäßigkeit des Mondwechsels vorüberziehen, im Pendelverkehr zwischen Auckland und Kalifornien.

Fast unberührt liegt das Land; nur auf der größten dieser Inseln leben einige Europäer: Missionare, Beamte, meist Franzosen. Ab und zu wendet ein alter Segler den Kurs und hält auf eine der Inseln zu. Legt das Schiff an, so stehen die Eingeborenen, Männer, Frauen und Kinder, am Strande, tauschen köstliche Früchte ein und handeln mit dem Wenigen, was die heiße Erde dieser Zone trägt.

Das Gratisfestmahl aus der Südsee.

Fruchtbar ist das Land auf den Tubai-Inseln, fruchtbarer noch ist die See! Alljährlich steigt der Paolowurm oder richtiger ein Teil von ihm, aus der Tiefe des Meeres empor und verhilft den Eingeborenen zu ihren großen Festschmäusen. Große, lachsartige Fische können im seichten und lauen Wasser von den Strandfelsen aus mit Speeren gefischt werden. Bunte Muscheln schwemmt das Meer an die Gestade. Das Meer ist den Bewohnern dieser Eilande unerschöpfliche Lebensspenderin. Deshalb lieben die braunen Menschen der Südsee das Wasser weit mehr noch als ihr Land. In ihren Gesängen und Tänzen, in der Musik und in ihren Lebensgewohnheiten ist der Rhythmus der See zu spüren. Sie verehren das Meer in einem primitiven Kult barbarischster Religion und erheben es zur Gottheit ihres Glaubens.

Die Menschenjäger.

Fruchtbar ist die See, aber auch furchtbar zugleich! Wenn die Eingeborenen mit Netzen und Harpunen in kleinen, flinken Booten zum Fischfang hinausfahren, wenn die Segler sich der Küste nähern, dann steigen plötzlich und unvermittelt aus den Tiefen der See die grimmigsten und gefährlichsten Bestien auf, die Ozeane bergen. In Rudeln

und vereinzelt sind sie plötzlich zur Stelle. Beute witternd und ungerufen, die Blau- oder Menschenhaie! Unermüdlich, hungrig, in tagelanger Wanderung durch die lange Dünung des Ozeans, verfolgen sie die sich der Küste nähernden Schiffe, die Fischerflottillen der Eingeborenen. Stetig umlauern sie ihre Beute und ziehen weite, unregelmäßige Kreise um Schiffe und Boote. Wie ein Warnungsschild ragt überall die schwarze, dreieckige Rückenflosse aus dem Wasser heraus, feindliche Splittsegel vom Winde, jedem Beobachter sofort den Standort der gefräßigen Tiere verratend.

Gefräßige Gottheiten.

Diese Haie, die das Meer immer und immer wieder gegen die Menschen ausspeit, sind auf einigen der Tubai-Inseln Gegenstand höchster religiöser Verehrung geworden. Kürzlich wurde hier eine der merkwürdigsten Sekten, die die Menschengeschichte kennt, entdeckt; die sogenannten Raubfisch- oder Haianbeter. Diese Sektierer verehren die Hyänen des Meeres abgöttisch. Einmal im Monat werden den unheimlichen Gottheiten Opfer dargebracht. Den Mitgliedern dieses religiösen Bundes ist es untersagt, auch bei Lebensgefahr einen Hai anzugreifen oder gar zu töten. Mit fanatischem Eifer werden den Haien Tieropfer, meist Hunde und Schweine, vorgeworfen; in früherer Zeit fielen auch zahlreiche Menschenleben dem Haiwahn der Eingeborenen zum Opfer. Die Sekte besitzt eine größere Macht über ihre Anhänger, als sie wohl jemals eine kirchliche Institution gehabt hat.

Haifischamulette der kommende Modeschrei?

Amulette von Haifischzähnen und Knochen stehen hoch im Preis. Vor allem dann, wenn sie der Schamane bei den nächtlichen Opferfesten geweiht hat. Eingeborene, die durch den Biß eines Haies verletzt worden sind, genießen sehr hohes Ansehen, sie spielen oft die Rolle von Aposteln. Natürlich bekommt der eigenartige Kult der Haifischanbeter den Haifischen sehr gut. Um die Inseln wimmelt es von dreisten Haien. Während der Opfertage finden Prozessionen am Strande statt, vor dem Mannbarkeitsfeste werden besonders reichliche Tieropfer ins Meer geworfen und damit die „heiligen Haie" gefüttert. Der Kult erinnert lebhaft an die Behandlung der Abgottschlangen in Aegypten, oder an den weit harmloseren der heiligen indischen Kühe. Oft ist es passiert, daß bei den Tänzen am Strande einer der fanatisierten Tänzer plötzlich ins Wasser lief, um nie wieder zurückzukehren. Die „heiligen Haie" hatten es vorgezogen, ihn zu verspeisen!

Der Eskimo auf Freiersfüßen

Andere Länder, andere Sitten. Mit einer symbolischen Anspielung pflegt das Eskimomädchen öffentlich kundzutun, daß sie gewillt ist, in den Stand der Ehe zu treten. Wenn die junge Dame sechzehn oder siebzehn Jahre alt geworden ist, zeigt sie sich in der Oeffentlichkeit mit einem Sack über den Schultern; ein zarter Wink an die Interessenten, daß sie bereit ist, sich zu verehelichen, denn in diesem Sack tragen die Eskimofrauen ihre kleinen Kinder. Der junge Mann, dem das Mädchen gefällt und der Gnade bei ihr findet, darf es dann wagen, bei ihrer Familie einzukehren. Es ist Sitte, daß er dabei keine Ungeduld zeigt und zu keinem Menschen von seinen Heiratsplänen spricht. Ebenso ist es Pflicht der Höflichkeit, ihn nicht zu fragen, obwohl jedermann genau weiß, in welcher Absicht er sich auf den Weg macht. Auf Umwegen kehrt er dann bei seinem künftigen Schwiegervater ein. Die Etikette will, daß er einige Zeit schweigt und Zurückhaltung übt und nichts von seinen Absichten verlauten läßt. Sobald ihm das junge Mädchen zugesprochen ist, muß er noch einige Zeit bleiben, bevor er das Wort an sie richtet. Die Erwählte verfolgt von ihrem Winkel aus alle Formalitäten des Eskimobrauches und legt sich strengste Zurückhaltung auf bis zu dem Augenblick, da sie das Schlittengespann in ihre neue Heimat entführt. Damit beginnt die Hochzeitsreise, die das Brautpaar in die Hütte des Mannes bringt. In der Morgenfrühe wechseln die beiden jungen Leute ihr erstes zärtliches Wort und reiben sich die Nasen, um ihre Liebe und ihr Einverständnis auszudrücken. Hochzeitsgeschenke gibt es bei den Eskimos nicht. Der Mann ist der Herr im Hause, was aber nicht bedeutet, daß er seiner Frau in jedem Falle seinen Willen aufzwingen kann. Es könnte sein, daß er eines Tages Verlangen trägt, noch eine andere Frau oder gar zwei in seinen Hausstand aufzunehmen. Er darf es aber nur, wenn die erste Gattin einwilligt, was sie allerdings, dem Brauche gemäß, meistens tut.

Präsidententochter geht auf Abenteuer aus

Romantische Flucht aus Wimbledon
Der Abstecher durch die Welt

Ein achtzehnjähriges Mädchen steht augenblicklich im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses von London. Sie heißt Elena de Araujo und ist die Tochter des früheren Staatspräsidenten von San Salvador, der seit seiner Amtsniederlegung in England lebt. Das auffallend schöne und sehr abenteuerlustige Mädchen wurde seit einem Jahr in einem Institut von Wimbledon erzogen, wo sie unter strenger Aufsicht stand, da sie wiederholt Neigungen gezeigt hatte, sich selbständig zu machen und auf eigene Faust einen Abstecher durch die Welt zu unternehmen. Das hinderte die romantisch veranlagte Elena nicht, vor einigen Tagen spurlos zu verschwinden und sie, wie später herauskam, über Frankreich nach Portugal einzuschiffen. Unterwegs wurde sie als blinder Passagier entdeckt, und so endete die Flucht in Lissabon, beim Konsul von San Salvador, wohin man die junge Dame brachte.

Portugal, das Land ihrer Träume.

Elena de Araujo verlor auch nach dieser mißglückten Flucht ihren Mut nicht, sondern empfing sofort die Berichterstatter verschiedener englischer Zeitungen, um ihnen mitzuteilen, daß sie nicht daran denke, in das „Kloster" von Wimbledon, wie sie ihre Schule nannte, zurückzukehren. Sie erzählte, daß sie seit jeher eine besondere Vorliebe für Abenteuerromane hatte. Sie konnte sich nichts Schöneres vorstellen als ein freies, ungebundenes Leben in der Wildnis oder auf dem Meere. Deshalb verschaffte sie sich trotz der strengen Kontrolle in der Schule einige Bücher, darunter eines, dessen Handlung in Portugal spielte.

Das junge Mädchen gewann aus diesem Buche den Eindruck, daß Portugal ein Land sei, wo die Sonne niemals untergeht und alle Menschen Meerfahrer sind. Der Gedanke an dieses herrliche Land ließ ihr keine Ruhe mehr; sie träumte unausgesetzt davon, dorthin zu reisen und an Seite der seetüchtigen Portugiesen ein abenteuerliches Leben zu führen.

Der verhängnisvolle Golf von Biscaya.

Langsam, aber sicher bereitete die junge Elena ihre Flucht vor. Sie sparte von ihrem Taschengeld einige Pfund Sterling, ließ sich von ihrem Vater ihren Paß geben, unter dem Vorwand, daß sie ihn im Institut vorlegen müsse, und studierte eifrig die Reisewege nach Frankreich. Eines Nachts schlich sie unbemerkt aus dem Institut und fuhr mit einem direkten Zug an die südenglische Küste. Dort verbarg sie sich auf einem Fischerboot, das, wie sie ausgekundschaftet hatte, die Reise nach Nantes antreten sollte.

Die wagemutige Präsidententochter hatte Glück. Unbemerkt verbrachte sie die mehrstündige Seefahrt zwischen Kisten und Paketen und erreichte die französische Küste. Dort gelang es ihr, das Fischerboot rechtzeitig zu verlassen und die Stadt Nantes zu besuchen. Sie versorgte sich mit Mundvorrat und begab sich dann in den Hafen, wo sie sich mit verschiedenen Matrosen in Gespräche einließ, um herauszubekommen, welches Schiff am ehesten nach Portugal fahren würde.

Der piratenhafte Eindruck.

Die Matrosen gaben dem schönen Mädchen bereitwilligst Auskunft und bald erfuhr sie, daß der englische Dampfer „Shoal-Fisher" noch am selben Tag die Seefahrt nach Lissabon antreten werde. Sie sah sich dieses Schiff an und stellte fest, daß es einen „piratenhaften" Eindruck machte. Endlich glaubte sie sich am Ziele ihrer Wünsche: Abenteuer zu finden und mit echten Seeräubern Bekanntschaft zu machen. Wiederum gelang es ihr, unbemerkt das Schiff zu betreten und sich in einem Verschlag zu verstecken.

So begann auch diese Reise unter günstigen Vorzeichen. Erst im Golf von Biscaya wurden die Pläne des jungen

Mädchens vereitelt. Dort erhob sich nämlich ein furchtbarer Sturm, der Elena zwang, ihr Versteck zu verlassen und sich auf der Kommandobrücke zu zeigen. Dort sollte sie eine große Enttäuschung erleben; denn der Kapitän entpuppte sich keineswegs als ein tollkühner Pirat und Frauenentführer, sondern erkundigte sich sehr genau nach der Herkunft des Mädchens und begleitete sie sofort nach der Ankunft in Lissabon zu dem Konsul von San Salvador.

Elena de Araujo hat ihren Eltern auf dem Weg über die englische Presse mitteilen lassen, daß sie zwar noch ein Jahr in England studieren, dann aber die Schweiz und Mitteleuropa aufsuchen wolle, um die Welt kennen zu lernen. Von Portugal will sie offenbar nichts mehr wissen, denn sie wird sich in den nächsten Tagen nach England einschiffen, wo sie immerhin als „berühmte" Ausreißerin empfangen werden wird.

Das Kamel

Jim und Jack saßen auf einer Bank im Zentralpark und lasen in einer alten Zeitung. Schlechte Zeiten waren jetzt für zwei so ehrliche, brave Burschen wie Jim und Jack!

Plötzlich stieß Jim seinen Kumpan an:

„Du, old boy, hör mal zu! Hier lese ich eben im „Herlad" eine feine Sache. Da ist einer in ein Schuhgeschäft gegangen und hat Schuhe kaufen wollen. Sie haben ihn in einen Sessel gesetzt, haben Schuhe geschleppt gebracht, und er hat anprobiert. Wie ein Paar ihm besonders gut gepaßt hat, hat die Verkäuferin zu ihm gesagt, er solle mal ein paar Schritte drin gehen, damit er auch ganz sicher weiß, ob sie gut sitzen. Nun, er ist aufgestanden, ist einmal im Laden auf und ab gegangen, und wie er gerade an der Tür vorbeispaziert, geht die mit einm Male auf, ein Gentleman kommt herein und haut zum allgemeinen Entsetzen unserem Freund eine saftige Ohrfeige herunter. Dann reißt er aus, was ihn die Beine tragen. Na, unser Mann, nicht faul, ihm nach. Mit den neuen Schuhen an den Füßen. Und die im Schuhladen warten jetzt noch darauf, daß er zurückkommt..."

„Na und?" fragt Jack harmlos.

„Was, na und? Na, Mensch, hast du denn nicht gemerkt, daß das zwischen den beiden eine abgekartete Sache war um billig zu neuen Schuhen zu kommen?"

Jetzt erst kapiert Jack und ist begeistert.

Dann wirft er einen Blick auf seine ausgetretenen und zerissenen Schuhe und sagt:

„Ich könnte eigentlich auch ein Paar neue Schuhe gebrauchen."

„Abgemacht!" sagt Jim, der gute Kamerad.

Und sie lesen noch einmal genau die ganze Geschichte durch und entwerfen danach ihren Feldzugsplan.

* * *

Zwei Stunden später betritt Jack das Schuhgeschäft von Hutchinson in der 143. Straße.

„Ich möchte braune Halbschuhe!"

„Nehmen Sie inzwischen Platz!" lädt ihn die Verkäuferin ein und kommt bald mit einem Dutzend Kartons angeschwebt.

Jack probiert.

Und das Herz klopft ihm bis zum Hals.

„Dürfte ich mal ein paar Schritte hin und her gehen, ob der Schuh auch wirklich gut sitzt?" fragt er endlich, als er etwas Passendes glaubt gefunden zu haben.

„Aber gewiß, mein Herr!" erwidert die Verkäuferin dienstfertig.

Jack erhebt sich.

Geht mit wankenden Knien zur Tür.

Jim hat draußen schon gewartet. Reißt die Tür auf, macht einen schnellen Schritt in den Laden hinein und haut seinem Freund Jack die nun programmäßig fällige Ohrfeige herunter.

Und wie ein Blitz ist er auf und davon.

„Ha!" schreit Jack auf, gibt sich einen mächtigen Ruck und saust ihm nach.

Die im Schuhladen stehen verblüfft.

Alles hat großartig geklappt.

Zehn Minuten danach treffen sich Verfolger und Verfolgter wie verabredet etliche Straßen weiter, an der Ecke 133. und 12. Avenue.

Mit spitzbübischem Siegerlächeln gehen sie auseinander zu.

„Hallo, old boy!" schreit Jack.

„Hallo, old boy!" schreit Jim und läßt seinen Blick abwärts wandern. Und sein Blick wird starr...

Und dann sagt er aus tiefstem Herzen:

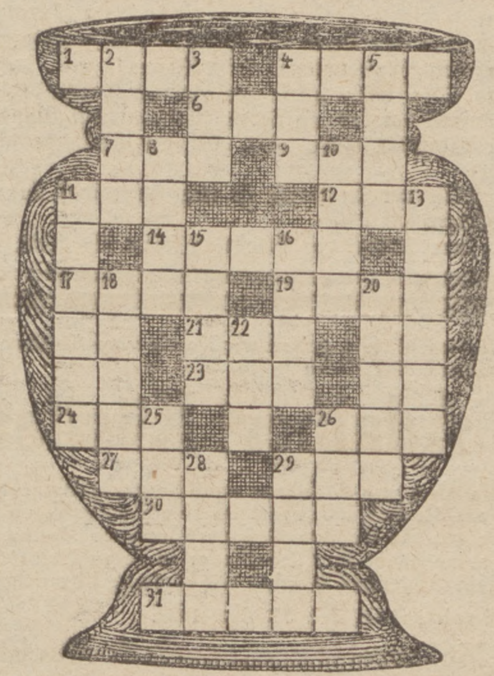
„Jack, du bist doch das größte Kamel in ganz USA.! Du hast ja bloß am linken Fuß einen neuen Stiefel an. Und am rechten hast du deinen alten Stiefel..." H. Seifert.

Gymnasiastinnen als Pfandobjekt

Aus Torda (Rumänien) wird berichtet: Das Elend der aktiven und der in Ruhestand befindlichen Beamten, das infolge der um Monate nachhinkenden Gehaltszahlungen eine Plage für das ganze Land darstellt, hat auch auf dem Gebiete des Schulwesens zu unmöglichen Zuständen geführt. Im hiesigen Mädchenlyzeum, das zugleich Internat ist und zahlreiche Schülerinnen beherbergt, deren Ange-

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Bühnenwerk, 4. Lichtspielhaus, 6. Nachtvogel, 7. Biblische Person, 9. Wie vor, 11. Spielkarte, 12. Waldbewohner, 14. Figur aus „Don Carlos", 17. Schulfestsaal, 19. Stadt in Schlesien, 21. Fremdländische Anrede, 23. Lebensende, 24. Gewässer, 26. Fluß in Bayern, 27. Teil des Auges, 29. Englisches Getränk, 30. Zeit- oder Tagesangabe, 31. Bewahrsam für Geld oder Pfandscheine.

Senkrecht: 2. Grenzkarte, 3. Alkoholisches Getränk, 4. Weibliches Haustier, 5. Kennwort, 8. Tragtier, 10. Figurierter Gesang, 11. Südfrucht, 13. Ehem. Großherzogtum, 15. Pflanzenfasern, 16. Englischer Adelstitel, 18. Erzengel, 20. Fluß in Hannover, 22. Aeußeres Heilmittel (i gilt as j), 25. Juristischer Begriff, 26. Fluß in Thüringen, 28. Brettspiel, 29. Modernes Beförderungsmittel.

Auflösung des Gedankentrainings „Gaudeamus igitur"

Die fünf Fehler bezw. Unwahrscheinlichkeiten sind:

1. Alle Studenten tragen das Studentenband verkehrt.
2. Einer der Studenten hat eine Zigarre im Mund, während er in der herabhängenden Hand eine brennende Zigarette hat.
3. Die Stellung der Mondsichel ist falsch gezeichnet.
4. Die Pedale des Fahrrads sind durch die Kette, statt mit dem Hinterrad, mit dem Vorderrad verbunden.
5. Der Dreifuß, auf dem das Bierfaß ruht, muß mit dem dritten Bein auch auf die Erde reichen.

hörige außerstande sind, das Schulgeld zu bezahlen, hat die Direktion nun den drastischen Beschluß gefaßt, sechsunddreißig interne Zöglinge einfach nicht in die Ferien zu schicken, sondern solange bei „Tintensuppe“ und „Papierknödeln“ als Pfandobjekte zurückzubehalten, bis die fälligen Schulgelder erlegt worden sind. Es ist noch nicht bekannt, ob auch andere Lehranstalten diese für Kinder wie für Eltern recht schmerzliche Methoden befolgen wollen, immerhin ist es eigenartig, daß für die Sünden der früheren rumänischen Regierungen unschuldige junge Mädchen büßen sollen.

Bankrott.

Die Menschheit steht vor einem Rätsel. Während die Produktivkräfte der Wirtschaft zu höchster Vollendung entwickelt sind, versagt die Warenversorgung ihren Dienst. Während die Erde den Ueberfluß ihrer Ernten kaum tragen kann, müssen Millionen darben und hungern. Während alle Bedingungen gegeben sind, um allen Menschen ein wohlversorgtes, friedliches und glückliches Dasein zu bieten, tritt plötzlich die Weltkrise ein, beginnt der allgemeine Verfall, droht der Untergang der Menschheit.

*

Arabische Sprichwörter.

Wenn die Eule ihm was einbringen würde, würde der Jäger sie nicht übergehen (Eulen werden in Arabien nicht geschossen).

Wenn man den Hund zur Jagd treiben muß, verzichte man lieber auf den Hund und auf seine Jagd.

Jedes Schaf hängt an seinem eigenen Knöchel (die geschlachteten Lammel werden an ihren Knöcheln aufgehängt).

Dem Skorpion nahe nicht, bei der Schlange schlafe und träume.

Ein Dieb, der im Hause ist (ein Hausdieb), kann nicht bewacht werden.

Mit dem Sturze des Gelehrten stürzt die Welt.

Er hat kein Hemd, aber er muß seidene Hosenträger haben.

Steck' dich nicht zwischen die Zwiebel und ihre Schale, du wirst nur ihren schlechten Gestank abbekommen.

Man kann nicht zwei Melonen in einer Hand tragen.

Eine Rose macht keinen Frühling.

Ein fauler Apfel verdirbt 20 frische Aepfel, aber 20 frische Aepfel können keinen faulen Apfel gesund machen.

In der Ebene ist selbst der Hügel ein Berg.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs
29. 7. bis 4. 8. 1932	8.90

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów	
Weizen	23.50— 24.00	25.50—26.00	vom Gut.
Weizen	22.00— 22.50	24.00—24.50	Sammelldg.
Roggen	17.00— 17.25	19.00—19.25	einheitl.
Roggen	15.50— 16.00	17.50—18.00	Sammelldg.
Mahlgerste	15.50— 16.00	17.75—18.25	
Hafer	14.50— 15.00		
Roggenkleie	8.25— 8.50	9.00— 9.50	
Weizenkleie	8.50— 8.75	9.25— 9.75	

3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf:

	Butter		Sahne 24%	Milch	Eier
	Block	Kleinpackung			Schock
29. 7. 32	3.00	3.20	1.00	0.18	3.90
30. 7. bis 2. 8.	2.80	3.00	1.00	0.18	3.90
3. 8. 32	2.80	3.00	1.00	0.20	3.80
4. 8. 32	2.80	3.00	1.00	0.22	3.80

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita“ nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Tieferschüttert geben wir Kunde vom Ableben unseres Obmannes, des Herrn

Adalbert Köstler

der im Alter von 42 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit am 31. Juli l. J. sanft im Herrn entschlafen ist.
Er gehörte zu den Gründern unserer Genossenschaft und seine ganze Kraft stellte er in ihren Dienst.
Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Machliniec, den 31. Juli 1932.

Molkereigenossenschaft Machliniec.

Spar- und Darlehenskassenverein
spółdz. z nieogr. odpow. w Zatoce-Ottenhausen.

Einladung zu der am 21. August 1932 um 14 Uhr im Kassalokale stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Annahme der Bilanz pro 1931 und Entlastung. 5. Verlustdeckung. 6. Wahlen. 7. Allfälliges.

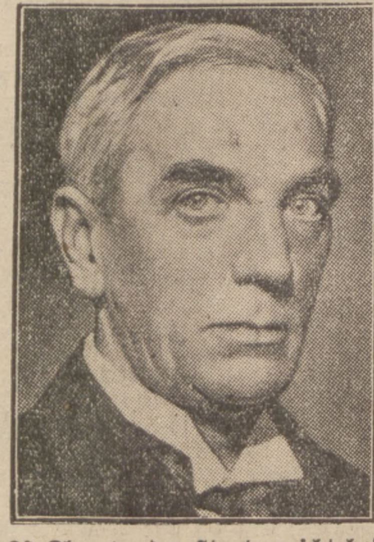
Der Geschäftsbericht liegt im Kassalokal aus.

Zatoka-Ottenhausen, den 4. August 1932.

Adam Dreher mp., Obmann.

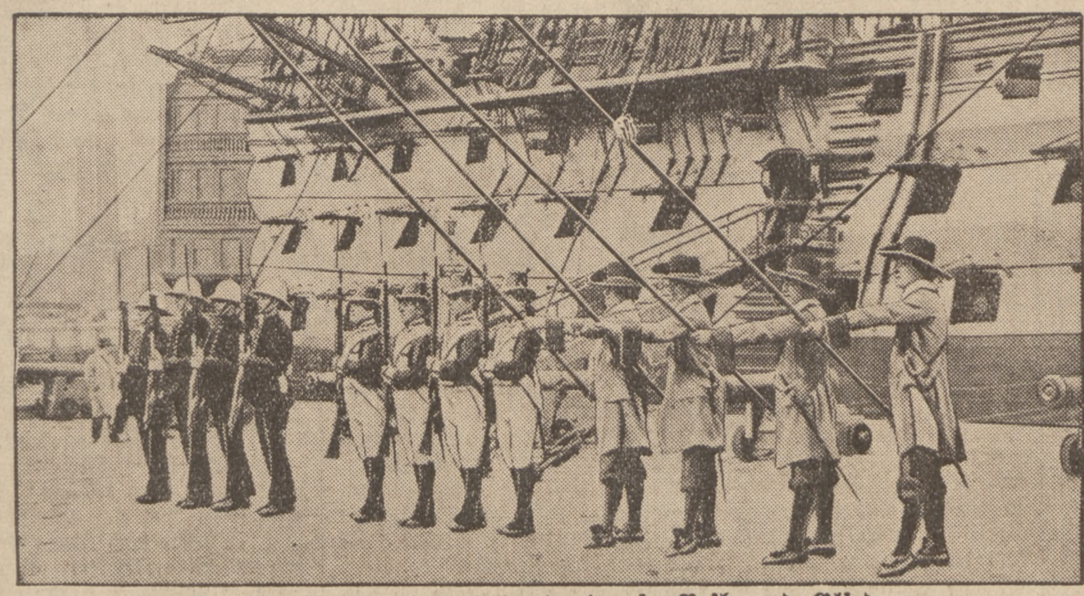


Bilder der Woche



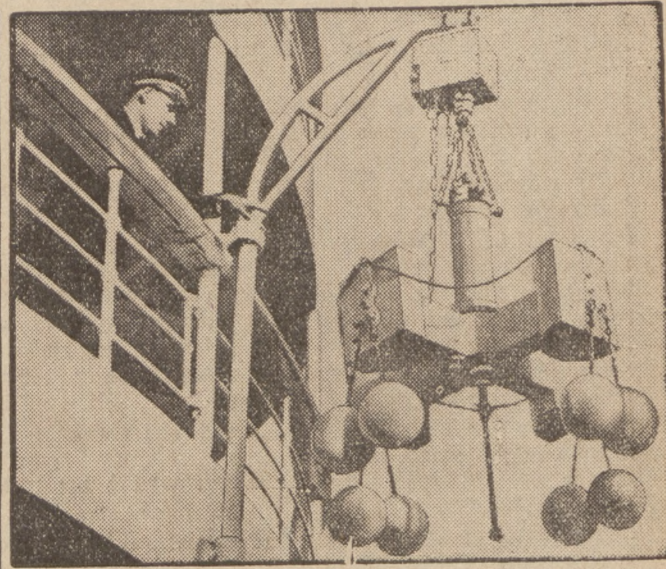
Die Klage vor dem Staatsgerichtshof

Reichsgerichtspräsident Bumke führt den Vorsitz in der Verhandlung des Staatsgerichtshof über die Klage der bisherigen preußischen Regierung gegen das Reich.



Matrosen aus drei Jahrhunderten in Reih und Glied

Ein Bild von der Generalprobe für das große englische Marinefestspiel. Britische Marinesoldaten in den Uniformen von 1664 (England beginnt unter Cromwell die erste Seemacht der Welt zu werden), von 1805 (Seeschlacht von Trafalgar) und 1932. Im Hintergrund eine der historischen Fregatten.



Ein neuer Rettungsapparat für Schiffbrüchige

Der eigenartige Rettungsapparat, der jetzt von französischen Schiffen ausprobiert wird. Der Apparat soll vor allem für nächtliche Hilfeleistungen dienen und ist darum mit selbsttätigen Blinklichtern ausgerüstet. Auf der Suche nach Schiffbüchigen wird er an der Unglücksstelle ins Wasser niedergelassen, wo ihn die herabhängenden Gummibälle tragen. Die Schiffbrüchigen können sich dann an ihm so lange halten, bis die Rettungsboote sie aufnehmen.



Trauerfeier für die Opfer der Niobe-Katastrophe

Ein Bild von dem eindrucksvollen Feldgottesdienst, den die Marinegarnison Swinemünde am Ostseestrand für die mit dem Segelschulschiff Niobe versunkenen Kameraden abhielt.



Ein Negerdorf bei Berlin

In Ahrensdorf bei Berlin hat ein ehemaliger Angehöriger der deutschen Schutztruppe in Südwestafrika ein Negerdorf errichtet, in dem alljährlich eine große Anzahl von Berlinern ihre Sommerferien verbringt. Jede Familie hat ihren eigenen kleinen Kral, den sie jedoch nur zum Schlafen benutzt, denn am Tage liegen die „Neger" am Lübbesee und lassen sich von der Sonne schmoren. Unsere Bilder zeigen (links) einen Teil des Negerdorfs, (rechts) eine „Eingeborenenfamilie" vor ihrer Hütte in Festkleidung.

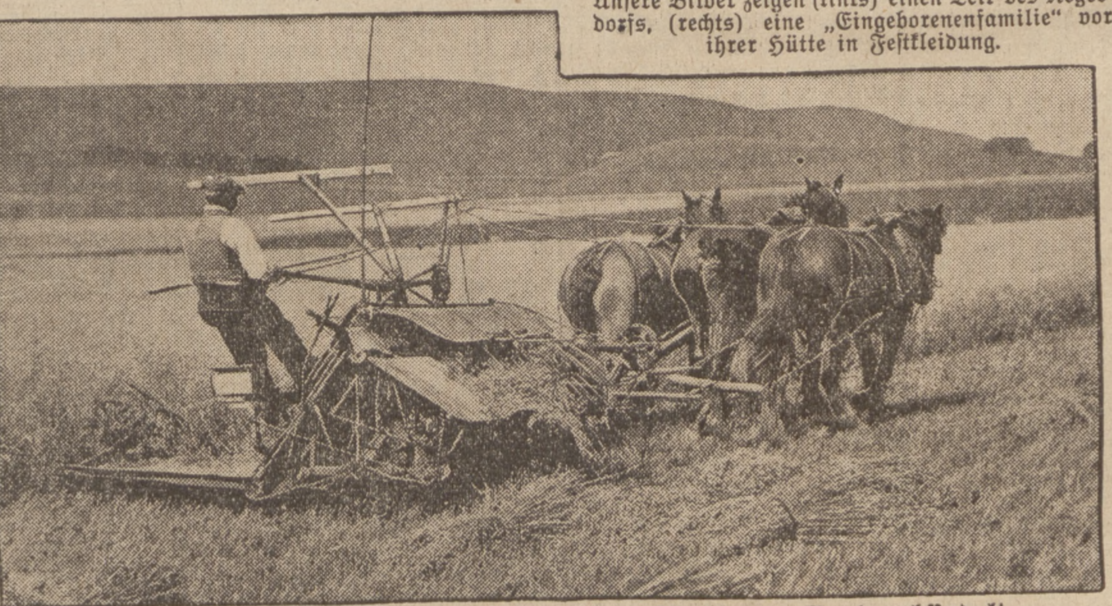


Olympia-Schnappschuß

Der Japaner Tsuruta wird von dem Australier „Boy" Charlton begrüßt, als er nach einem Training im Olympischen Schwimmstadion zu Los Angeles aus dem Wasser steigt. Beide sind alte Bekannte von den Olympischen Spielen 1928 in Amsterdam.

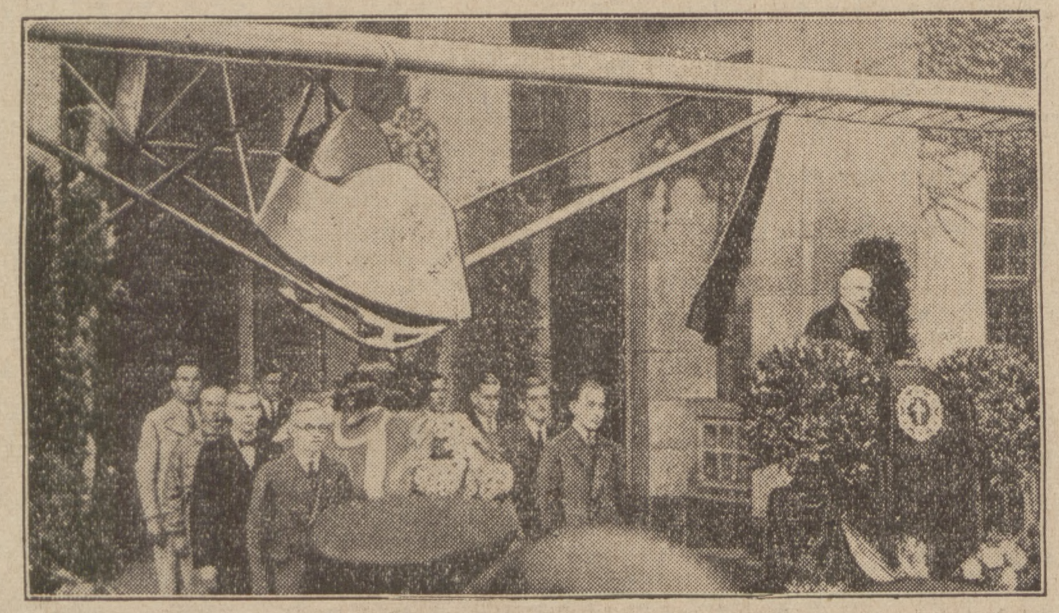
Olympia 1932

Der deutsche Starter Miller (München), der sich schon bei den Olympischen Spielen in Amsterdam als Starter auszeichnete, wird in Los Angeles voraussichtlich alleiniger Starter der Laufwettbewerbe sein.



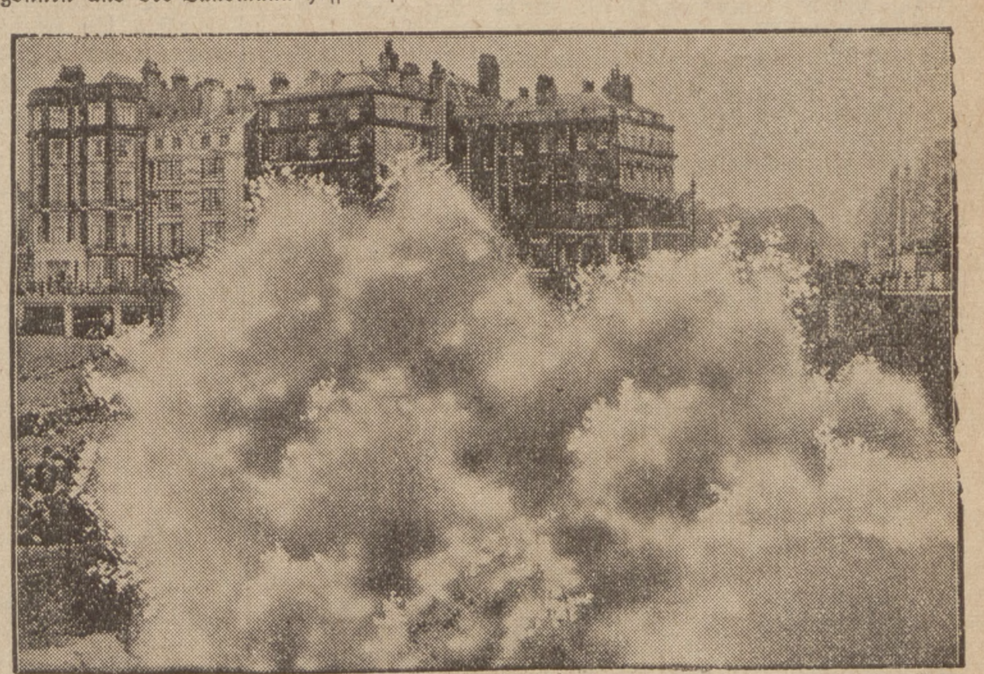
Moderne Mähmaschine, die selbsttätig die geschnittenen Garben bündelt

In den meisten deutschen Gegenden hat die Getreideernte begonnen und der Landmann hofft auf den Lohn für die Mühen und Sorgen eines ganzen Jahres.



Die Beisetzung Günther Groenhoffs

Die Trauerfeier auf dem Frankfurter Hauptfriedhof. In seiner Heimatstadt Frankfurt a. M. wurde am Donnerstag der tödlich verunglückte Segelflieger Günther Groenhoff feierlich beigesetzt. Vertreter der Regierung und sämtlicher deutscher Flugverbände waren zugegen. Ueber dem Ehrengrab breitete ein Segelflugzeug, das Groenhoff früher einmal geflogen hat, seine Schwingen aus.



Schwere Unwetter an Englands Küste

An der Südküste Englands herrscht gegenwärtig schwerer Seegang. Besonders am Pier des berühmten Seebades Brighton bietet die tosenden Brandung — wie auch unser Bild zeigt — einen imposanten Anblick.

Zwei gute Ehemänner

Novelle von J. Drault.

Seit vollen drei Monaten ging Peter Billon nicht mehr ins Kaffeehaus. Am Ende der Bürostunden ergriff er eilig seine Aktentasche, verabschiedete sich rasch von den Kollegen und schlug sofort den Weg nach Hause ein.

Sein Bürochef, dem er als Skatpartner besonders willkommen war, fragte ihn wiederholt nach der Ursache dieses Auskneifens. Billon wollte aber mit dem Geheimnis nicht herausrücken.

„Nur Geduld, lieber Herr Direktor", sagte er in solchen Fällen. „Sobald ich wieder frei bin, werde ich Ihnen alles erklären."

Eines schönen Tages kam er freudestrahlend ins Büro und rief mit einem Seufzer der Erleichterung:

„Alle endlich . . . Von morgen an könnt ihr wieder bei der Skatpartie auf mich rechnen. Drei Monate habe ich gespart, habe auf das Kaffeehaus und das Fahren mit der Elektrischen verzichtet, Wasser statt Bier getrunken und ein Gemisch von Rosenblättern und Hopfen geraucht, aber jetzt bin ich endlich in der Lage, meiner Frau ein kleines Armband zu kaufen. Heute abend will ich ihr das Geschenk überreichen."

„Wie? Und deshalb haben Sie seit drei Monaten . . ." möchte ich endlich wieder haben!"

„Nur deshalb, jawohl. Es war mir nicht leicht, das können Sie mir glauben."

„Das hätte ich aber wirklich nicht gedacht, daß Ihre Frau noch so verliebt . . ."

„Nicht wegen der Liebe, Herr Direktor! Aber meine Ruhe

„Das hätte ich aber wirklich nicht gedgacht, daß Ihre Frau so verpicht ist auf Schmucksachen."

„Erpicht könnte ich gerade nicht sagen; sie ist eine gute, fleißige und bescheidene Frau. Aber seit einiger Zeit ist ein großer Wandel mit ihr vor sich gegangen. Wir haben das Ehepaar Barboteau zu Freunden. Der Mann ist Kassierer bei einer bekannten Porzellanfirma und sie lebten früher, gleich uns, in den einfachsten Verhältnissen. Plötzlich aber hat sich ihre Situation von Grund auf verändert. Mit einem kleinen, rotlackierten Auto hat es begonnen und fand seine Fortsetzung mit elegantesten Toiletten und allerhand kostbarem Schmuck. Seither ist meine Frau geradezu rebellisch. „Ja", sagte sie immer, „der Barboteau, der versteht es, sich das Leben einzurichten. Wie er das macht, ist mir ein Rätsel, jedenfalls aber versteht er's. Es geht mir ja nicht um das Auto und die Toiletten oder gar um den Schmuck — obwohl auch ich etwas Derartiges gern besitzen möchte — aber wieviel könnte ich für die alten Tage beiseite legen, hätte ich einen Mann wie Barboteau . . ."

„Mein armer Freund", sagte der Chef. „Ich bedaure Sie wirklich aufrichtig."

„Die Prüfungszeit ist aber zu Ende", erwiderte stolz Billon. „Dieser Schmuck bedeutet meine Freiheit, denn glauben Sie mir, wenn sie auch jetzt noch mich mit ihrem Barboteau aufziehen sollte, dann wird sie etwas erleben."

„Also auf morgen, mein Lieber, nicht wahr? Ich werde den anderen von der Partie die gute Nachricht überbringen."

Als Billon wieder nach Hause kam, fand er vor der Tür seinen Freund Barboteau, der gerade anläuten wollte. Sein Gesicht war bleich, er zwang sich aber zu einem Lächeln.

„Ist dir nicht wohl?" fragte ihn Billon.

„Nicht wohl? Nein. Nur ist mir da eine Sache passiert, die mich ein bißchen nachdenklich stimmt . . ."

„Erzähle!"

„Du weißt doch, was viele Kassierer, oder sagen wir besser, die meisten Kassierer tun, wenn sie ein paar Franken brauchen. Sie entnehmen sie eben der Kasse."

„Das macht ja nichts. Man muß sie nur wieder hineingeben."

„Sicher, das hab' ich mir auch gesagt. Nur wäre die Sache die, daß ich sie nicht mehr hineingegeben habe."

„Du wirst sie halt morgen hineingeben; dann ist ja alles in Ordnung."

„Leicht gesagt, mein Lieber. Das muß man aber können. Weißt du auch, wie das vor sich geht? Man nimmt eine Zeitlang größere Summen und ist dann plötzlich ganz überrascht, daß in der Kasse hundertfünfzigtausend Frank fehlen. Frag' wen du willst, das ist ein bekanntes Phänomen."

„Hundertfünfzigtausend Frank?!" schrie Billon, der meinte, schlecht gehört zu haben.

„Leider, ungefähr soviel. Es wäre ja gar nicht so schlimm, wäre mein Chef nicht daraufgekommen . . ."

„Na und?"

„Um es kurz zu sagen: er hat Strafanzeige erstattet. Soeben habe ich's aus der Zeitung erfahren."

„Wie? Das hat er getan, ohne von dir Aufklärungen zu verlangen?"

„Er hat sie verlangt, aber sie haben ihn nicht befriedigt. Ich konnte ihm nur sagen, was ich dir bereits gesagt habe: daß ich über die ganze Sache am erstauntesten bin. Im übrigen wollte ich den Schaden zum Teil gutmachen und bot als Ersatz den Schmuck meiner Frau, sowie das Auto. Doch meine Frau ist in dem roten Wagen samt dem eleganten Jüngling vom fünften Stock verschwunden. Und so komme ich dich bitten . . ."

Dir die hundertfünfzigtausend Frank zu geben?" rief Billon erschrocken.

„Nein, um einen Rat."

„Mein armer Barboteau, ich war noch nie in einer solchen Lage. Und wäre ich es gewesen . . ."

„So hättest du dich umgebracht?"

„Nein. Tue das nicht."

„Du kannst ruhig sein; ich habe nicht die geringste Absicht . . ."

„Geh' also zur Polizei und stelle dich selbst."

„Meinst du?"

„Ja, das wird das vernünftigste sein. Aber sei so gut, sag' nicht, daß wir uns kennen!"

„Glaubst du, daß mir das schaden würde?"

„Vielleicht."

„Ich danke dir für den guten Rat. Also, auf Wiedersehen, mein Lieber."

„Es gibt zwei Wege", dachte Billon, „um zu einem Schmuck zu kommen; der meine ist mir lieber. Er ist zwar mühsamer, jedenfalls aber sicherer."

Als er eintrat, kam ihm seine Gattin schnaufend und prustend entgegen. Sie schwang in den Händen ein Abendblatt und stotterte: „Schrecklich . . . Barboteau . . . In der Zeitung . . . Juwelen . . . Seine Frau!"

„Ich weiß alles", erwiderte Billon. „Und du, mein Schatz, bedenke immer, daß der ehrliche Mittelweg auch seine Vorteile hat. Schau, da habe ich dir eine Kleinigkeit gebracht!"

Und er überreichte ihr den Schmuck.

Frau Billon sah anfangs aus, als könnte sie nicht begreifen. Mit weitaufgerissenen Augen betrachtete sie eine Weile ihren Gatten und starrte dann auf das einfache Goldarmband wie auf ein schreckliches Tier. Plötzlich aber begann sie zu schreien:

„Wie, also auch du? Auch du willst es so machen wie Barboteau? Ins Gefängnis zieht es dich? In die Strafkolonie? Ins Bagno?"

„Aber Luise . . ."

„Da hast du die Rechnung ohne mich gemacht, mein Lieber. Ich werde dir schon zeigen, daß ich keine Frau Barboteau bin. Sofort wirst du den Schmuck dem Juwelier zurücktragen und das Geld wieder in die Kasse geben, aus der du es genommen hast"

„Aber Luise, ich versichere dir . . ."

„Sofort, sage ich, hast du mich verstanden, Unglückseliger! Bist du schon selbst so leichtsinnig, so denke wenigstens an mich und unsere Kinder!"

Wütend packte sie ihn beim Kragen und setzte ihn mit dem Schmuck vor die Tür.

Den nächsten Tag, als er mit den Freunden wieder beim Skatspiel war, sagte er zu seinem Chef. „Und das ist der Lohn für die so lange unterbrochene Partie . . . Dieser Lump Barboteau! Drei Monate früher hätte man ihn einsperren müssen!"

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Herrn Mordlachers Heimkehr

Humoreske von Alfred Hein.

Mit Herrn Mordlacher war es nicht mehr auszuhalten. Zu Hause nicht und im Kontor nicht. „Sie müssen ausspannen!" hatte Prokurist Dorschbein nach einer erregten Debatte gesagt, und war schleunigst zur Tür hinausgeflogen. Zitternd setzte sich die niedliche Stenotypistin Jutta Schulze, echteste Greta-Garbo-Imitation, an ihre Maschine, wenn sie zum Diktat hereingerufen wurde. Ach, der bärbeißige Chef sah nicht in ihre dämonischen Augen, er wetterte sofort darauf los: „Fix, fix, Sie langsame Suse!!"

Zu Hause aß Herr Mordlacher nur noch allein — von unzertrümmbaren Blechtellern, denn nichts schmeckte ihm mehr; an allen Menschen und Dingen ließ er auch hier seinen Aerger aus. Gewiß, die Geschäftslage war gespannt, aber nicht besorgniserregend. „Es ist schon die reine Manie", klagte Frau Sibylle Mordlacher dem Hausarzt. Und die Tochter Eva bestätigte es: Gestern habe er Hans-Günther von Rosenow verprügelt, einfach verprügelt, als er das Pärchen armumschlungen auf dem Sofa vorfand. Dabei sei sie doch achtzehn Jahre alt und Hans-Günther auch beinah erwachsen — — —

Aber endlich fuhr Herr Jonas Mordlacher. Er ließ sein Haus, sein Kontor, sein Warenlager im Rücken und landete in einem stillen bayrerischen Bergdorf. Dort fing er auch an zu krakeelen. — „Hä", machte der Wirt. „Na, dös is mir aber doch a wengerl zu saudumm!"

Mordlacher schimpfte einen Tag. Der Wirt konnte es besser. Am zweiten Tage schimpfte der Gast schon weniger. — Als ihn am dritten Tage nach einem kurzen Aufbegehren die bayerische Wirtsfaust am Kragen packte und kurzerhand zum Fenster hinaus auf den Misthaufen fallen ließ — von da an wurde Mordlacher ein lächelnder, höflicher Kavalier.

So sahen ihn die Angehörigen und Angestellten wieder.

„Bitte, Fräulein Schulze, kommen Sie doch zum Diktat, sobald es Ihre Zeit erlaubt." Und er lächelte.

„Das schmeckt ja entzückend," lobte Jonas das Mittagessen. Wie oft hatte er früher über Kalbsfilet mit Stangenspargel geschimpft. Wenn er aber an die ohne viel Delikatesse zubereiteten Beefsteaks und Haxen bei seinem saugroben Bergwirt dachte, mundete es ihm herrlich.

Der Doktor war stolz: „Habe ich das Richtige getroffen? Sie sind ja wie ausgewechselt! Ja, es war höchste Zeit, Ferien zu machen. Es geht gut?"

„Ja, gewiß — nur so ein komisches Unbehagen."

„Darm? Herz?"

„Nein, ich fühle mich gesund; aber nachts kann ich schlecht schlafen. Immer wache ich auf, und dann fehlt mir etwas; ich weiß nicht recht, was." — „Aber wir wollen doch nicht hypochondrisch sein, lieber Herr Mordlacher! Sie sehen so prächtig aus und sind die Ruhe selbst."

Doch auch den anderen war nicht ganz behaglich zumute. „Man weiß jetzt gar nicht, woran man bei ihm ist. Eines Tages kündigt er uns mit freundlichem Lächeln", sagte der Prokurist. — Und Eva, das Töchterchen, klagte: „Daß Hans-Günther von Papa geprügelt wurde, war gewiß nicht schön. Aber da konnte er sich sagen: Mir ist unrecht geschehen: Herr Mordlacher wird ein schlechtes Gewissen haben und mich dulden. Doch gestern sagte Papa mit dem höflichsten Ton der Welt: Mein lieber Herr von Rosenow, es ist Ihnen doch kaum erwünscht, daß ich mit einmal mit Ihrem hochverehrten Herrn Vater unterhalte, wie Sie Ihre Studienzeit verbringen?!" — —

Und auch Frau Mordlacher meinte, als sie die Blechteller wegstellte: „Schließlich war man es schon so gewohnt."

Früher gab es Fünfminutengewitter und hernach heiteren Sonnenschein, jetzt herrschte im Hause und im Kontor dauernd höfliche Schwüle. „Wie ein Diplomat benimmt er sich," stöhnte Prokurist Dorschbein. „Als wäre ich in der Gesandtschaft in Buenos Aires tätig."

„Ja, und mir zählt er die Tippfehler nach. Früher schimpfte er dauernd und vergaß über dem Schimpfen nach den Fehlern zu sehen," seufzte Fräulein Jutta.

„Wir müssen ihn reizen!"

Dorschbein vergaß einen wichtigen Auftrag zu erledigen. — „Wenn das noch einmal vorkommen sollte — ich hoffe, daß dies bei Ihrer Tüchtigkeit nicht der Fall sein wird —, so bin ich leider gezwungen, Ihnen zu kündigen."

Nicht von früher: Sie Rübenschwein! — Sie Kamel! — Sie dusseliger Kalbskopf! — — —

Fräulein Jutta goß aus Versehen mit Absicht Tinte über seinen Hemdärmel. — Er lächelte: „Lassen Sie sich am nächsten Ersten von Dorschbein zehn Mark abziehen — für mein neues Hemd!" — —

Sie sannen und sannen. Endlich hatten sie es: Sie mußten alle fehlen. Prokurist, Sekretärin, Laufjunge, Lagerhalter. Da wird ihm die Galle schon hochgehen!

Sie setzten sich in das Restaurant dem Kontor gegenüber und warteten, daß er loswetterte. Doch Mordlachers Stimme erdröhnte nicht. Bald darauf sahen die Streikenden vier Streikbrecher das Haus betreten, die sich Mordlacher vom Arbeitsamt herbeitelephoniert hatte. Maschinengeklapper begann. Die Wartenden ließen schon den Kopf hängen . .

Da — o Wonne: Mordlacher schimpfte, fluchte! Brüllte!

Und einer nach dem anderen verließ fliehenden Schrittes das Kontor. — Noch immer wetterte Mordlacher über die drei dusseligen Kamele! Und schrie: „Dorschbein! Wo bist du, verdammtes Schwedenaas?" —

„Hier, Herr Mordlacher!"

„Los 'ran — sonst schmeiß ich Sie gleich 'raus, Sie unrasierter Kaktus!" — Alles ging endlich wieder seinen gewohnten Gang. Im Kontor. Zu Hause.

Mordlacher aß wieder von Blechtellern. Er schimpfte, daß die Wände zitterten — schlief herrlich.

„Sie sind verhaftet!"

Von R. Weyrich.

Es war beneidenswert, mit wieviel Ausdauer und Sorgfalt der gut angezogene Herr die Abendmahlzeit nahm. Er saß im vornehmen Restaurant „Bellevue", in einer Halbloge nicht weit von der Tür entfernt und wählte mit zufrieden lächelndem Gesicht eine Speise nach der andern.

Bald mußte der Käse serviert werden, nachdem Robert das Eis serviert hatte. Der Kellner stellte eine Auslese an Käse vor den Gast, rückte lautlos Teller und Besteck und Butterteller zurecht, füllte das Weinglas aus der zweiten Flasche.

In diesem Augenblick trat ein Herr durch die Tür, überblickte den Saal, ging zum Direktor, flüsterte ihm etwas zu, griff in die Tasche, zog eine schimmernde kleine Marke mit einer Nummer und schritt dann zu dem einsamen Gast, der eben dabei war, den letzten Bissen Käse in den Mund zu schieben.

„Sie sind verhaftet!" sagte er leise, „folgen Sie mir zur Polizeiwache!"

„Wenn Sie die Freundlichkeit hätten, Herr Inspektor", sagte der Direktor, „die Zeche . . ."

„Schicken Sie jemanden ins Präsidium, dort wird alles erledigt werden!"

Robert, der Kellner, hatte die Serviette unter den Arm geschlagen, die anderen Kellner lächelten.

„Nun, Eggert", sagte auf der Straße der Gast zum Detektiv, „das war heute ein fabelhaftes Diner! Aber wo gehen wir jetzt hin? Hast du dir schon ein Lokal ausgesucht? Du wirst Hunger haben!"

„Ne", sagte Eggert, „wir müssen vorsichtig sein. Ich glaube, vom Bellevue folgt uns ein Kellner!"

„Zu dumm!" sagte der Gast. „Im übrigen, wie hast du das gemacht, daß du so genau zum letzten Gang zurechtkamst? Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach, was geschehen soll, wenn wir alle Restaurants und Gaststätten besucht haben werden?"

„Tja", sagte Eggert und sah sich wieder um, ob der Kellner noch folgte, „das weiß ich auch nicht."

„Schade ums Bellevue, man ißt dort ganz ausgezeichnet. Ich hätte es dir gern gegönnt! Aber, da fällt mir ein, wie wär es mit dem Eden? Man muß das Glück beim Schopf packen, heute bin ich in der richtigen Stimmung!"

„Eden?" zögerte der Detektiv, lieber nicht. Alle lassen sich nicht so leicht verblüffen. Trotz der Marke!"

„Ich verstehe dich nicht, Eggert, du wirst plötzlich feige! Jetzt gelingt es schon seit einigen Wochen. Du hast dir dazu noch einen prachtvollen kleinen Schnurrbart beigelegt, ich werde es dir nachmachen. Glaubst du, die feinen Lokale spüren den Schaden? In diesen Zeiten? Warum tut man nichts für uns? Wer hat uns sitzen lassen?"

„Dennoch!" sagte Eggert und bog in eine Gasse ab.

„Wohin?" fragte der andere.

„Kommissariat!" sagte Eggert.

„Bist du verrückt geworden?"

„Leiser! Der Kellner ist noch immer hinter uns. Wir gehen hinein, fragen irgend etwas Belangloses und gehen wieder."

„Essen?"

„Ja!"

Der Detektiv trat in den Hausflur. Da fühlte er den Arm seines Freundes, er fühlte eine Hand, die ihn zurückhielt.

„Ganz du!" sagte er, „dort der Mann, es könnte dein Zwillingsbruder sein! Das ist sicher der Inspektor Sacken, der dir so ähnlich sieht!"

„Weshalb ich mir auch einen Schnurrbart wachsen ließ!" lächelte Eggert.

„Gehen wir wieder, genug von dem Abenteuer. Komm rasch, ehe uns Sacken bemerkt!"

In diesem Augenblick aber drehte sich Sacken um.

„Hat uns schon!" sagte der Freund zu Eggert, „du bist verrückt geworden, hierher zu gehen!"

„Gar nicht," erwiderte Eggert. „Komm nur weiter. Nun, Herr Eggert, hab ich die Rolle nicht gut gespielt? Genau vor dem letzten Gang bin ich ins Bellevue gekommen, besser hätten Sie es auch nicht gemacht!"

„Eggert — Sacken?" rief der Getäuschte.

„Ja", sagte der Mann neben ihm, „ich bin der wirkliche Sacken, den Sie für Eggert hielten. Die Aehnlichkeit ist überraschend."

„Wenn Sie mir noch die fabelhaften Bonbons gegönnt hätten!" sagte der Dritte, ergeben in sein Schicksal.

„Ich habe Ihnen den letzten Gang nicht vorenthalten, Melly. Allerdings hatten Sie ihn nicht bestellt!"

Damit übergab der Detektiv Sacken die beiden dem Kommissar.